

Gemeinschaft : eine Forderung und eine Verheissung

Autor(en): **Roniger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zweierlei wird man zugestehen müssen: Einmal, dass wir versucht haben, diese Erscheinung mit Gerechtigkeit und Liebe, ohne Kleinlichkeit oder wohlfeile Karikatur darzustellen; sodann, dass es eine grossartige Erscheinung ist, eine der gewaltigsten Geistesmächte, die von alters her um den Preis der Wahrheit ringen, eine Erscheinung, die kühne und tiefe Geister zu bezaubern vermag. Wir haben es, falls es ein Gegner sein sollte, mit keinem verächtlichen zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

L. R a g a z

Gemeinschaft

Eine Forderung und eine Verheissung.

In Gemeinschaften tritt die Menschheit aus den verhüllenden Nebeln der Vorgeschichte in die ungewissen Breiten der Urgeschichte, in Gemeinschaften des Blutes, der Sippen, der Stämme. Einzig mit Hilfe dieser Gemeinschaften vermag sich, was der Einzelne nie vermocht hätte, die Menschheit im Unwegsamen der damaligen Umwelt zu behaupten, vermag sie das Unwegsame zu lichten und die Menschheit in die verhältnismässige Sicherheit späterer Zustände hinanzuführen.

Wo sich dann — mit infolge dieser Sicherheit — im Verlauf der Geschichte diese urtümlichen Gemeinschaften auflösen, hebt ein Sehnen an nach Gemeinschaften höherer Art, die die Menschheit als ihre wahre Heimat empfindet, Heimat, die sie in der Vergangenheit besessen und verloren, und die ihr für die Zukunft verheissen.

Sehnen, dem die Seele des Guten einmündet in die Gemeinschaft der Verklärten. Sehnen, dem die Seele des Bösen ausgestossen wird in die Vereinzlung der Verdammten, hinunter in die Hölle, wo jeder in eine besondere Qual gebannt, auf eine besondere Folter gespannt erscheint, wo hilflose Wut des Gequälten sich gegen alle andern richtet.

Hölle — Zerrissenheit und Chaos. Himmel — Gemeinschaft und Harmonie.

Z e r r i s s e n h e i t.

Sind Ausschliessung aus der Gemeinschaft und Hölle einander gleichzusetzen, so müssen wir sagen: wir leben heute in tiefem Höl-

len als irgend ein menschliches Geschlecht. Denn nie seit die Menschheit die Wärme der urzeitlichen Verbände verlassen, hat Zerrissenheit in solchem Masse geherrscht wie heute. Von ehemaligen Verbänden sind kaum mehr Spuren vorhanden. Sogar die Familie, die sich von natürlichen Gemeinschaften am längsten erhalten, ist heute nur noch äusserlich verbunden und diese lockere Verbindung ist geneigt, bei jedem kleinsten Anlass zu zerreißen, zu zerfallen.

Wo Zusammengehörigkeiten bestehen, Verbände der Rasse, der Sprache, der Nation, Verbände der Weltanschauung, der Überzeugung, des Glaubens, Verbände der Beschäftigung, der Arbeit, des Berufes, Verbände der Geselligkeit, des Vergnügens, der Lust — handelt es sich lange nicht mehr um Gemeinschaften. Ihnen allen fehlt das Wesentliche: Übereinstimmung nach innen, Preisgabe des Selbstischen an ein Höheres, das über dem Verbände schwebt und die Gemeinschaft darstellt und bezeugt. Sie sind nur Verbände nach aussen, scharen sich zusammen, wenn es gilt, nach aussen aufzutreten, Dasein bekundend und behauptend, abwehrend, angreifend. Zerfallen aber nach innen in so und so viel Gruppen — meist so viele als Mitglieder vorhanden — von denen jede jederzeit bereit, gegen alle andern aufzutreten und ihr Ich gegen sie auszuspielen.

I c h s u c h t

Ich begehrt Unabhängigkeit von allen andern Ichen, von jeder Aufsicht, von jeder Beengung, von jeder Forderung auf Rücksicht. Ich begehrt Freiheit oder das, was heute unter diesem Wort verstanden wird:

Möglichkeit, zu tun, was dem Ich gerade durch den Kopf schiesst. Nicht etwa nur so weit, als die Gesetze dies zulassen, vielmehr so weit, als Gesetze dies nicht verhindern. Am Gesetz vorüberzukommen — darauf ist Dichten und Trachten des Ichs gerichtet.

Im Kriege — unlängst — hat diese Art wie nie zuvor Orgien gefeiert.

Herrschte an der Front unbarmherzig erzwungener Zusammenhalt der Todgeweihten, so wucherte hinter der Front rücksichtslose Zertrenntheit der vor dem Tod Gesicherten. Der Geschäftsmacher in Ausnützung der grössten Not, der Schieber, der Kriegsgewinner, aber auch der Hamsterer und Schleichhändler, sind neue Typen

schränkenloser Ichsucht, Typen, die das Gesetz ihrer Neuartigkeit wegen noch nicht fassen konnte, in vielen Fällen nicht fassen wollte oder durfte, weil der Staat zur Beschaffung seiner Bedürfnisse auf sie angewiesen war. Wie anstachelnd musste die Erkenntnis solcher Zwangslage auf diese Typen zurückwirken!

Äusserlich eine Gleichmacherei — innerlich schrankenlose Ausnützung aller Möglichkeiten. Solidarität, wo man davon profitieren konnte, sonst aber schamlose Ichsucht. Und damit das Ganze nichts anderes als fratzenhaftes Offenbarwerden dessen, was um uns und in uns gewaltig war und ist.

Heute sind es wieder andere Möglichkeiten, die sich dieser hemmungslosen Ichsucht erbieten: vor allem die kranke Valuta, die selber ein Zeugnis der Zerrissenheit unserer Zustände. Würde dieses Übel behoben, so fände sich ein neues, in dem als in einem willkommenen Sumpfgrund Ichsucht, die sich mittlerweile zum grotesken Ungetüm entfaltet, noch weiter mästen könnte und aufgehen bis zum endlichen Zerplatzen.

Der Wurm aber, der an diesen Ausnahmeständen also übermässig gediehen, krümmte und schlang sich schon lange her durch alle unsere «normalen» Beziehungen und Institutionen und weidete sich an ihnen.

Politik, Handel und Industrie.

Bedürfte es in bezug auf sie des Erweises? Sind nicht sie — die äusserlich auf Solidarität angewiesen — innerlich von Ichsucht beherrscht und allen übeln Tugenden, die diese Ichsucht zeitigt? Ist nicht gerade im politischen und wirtschaftlichen Gebiet das Übel am deutlichsten aufgegangen? Widerstreit, Neid, Kampf, Hass, Übervorteilung, Lüge, Verleumdung — wo könnten sie besser gedeihen, diese Giftfrüchte der Ichsucht?

Nicht einmal jene Partei darf ich — betrüblicherweise — ausnehmen, die das Wort Solidarität in besonderer Weise für sich beanspruchen möchte. Wäre es vordem nötig gewesen, solche Behauptung zu erhärten, so erbietet sich heute Erhärtung selber in den fortgesetzten Tumulten und den Rissen, die davon her in der Partei sichtbar werden und diese aller Bedeutung und allen Einflusses berauben und sie zu einem Spott der Gegner machen.

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Macht aber Ichsucht nicht wenigstens da Halt, wo Bildung in nie erhörter Ausgiebigkeit über die Menschen ausgeschüttet wird? Warum sollte sie? Unsere ganze Bildung wird bedingt durch Betrieb und Politik und was in jenen Grund ist, wird nun auch hier Grund. Was könnte dann aus solchem Beet viel Geniessbareres aufschliessen als wieder Ichsucht?

Man denkt, Wissenschaft ist eine Sache und steht über allem Betrieb. Der Wissenschaftler hat keinen andern Gedanken als den: der Wissenschaft zu dienen in Treue und richtiger Erkenntnis und Einschätzung seiner Anlagen. Kein anderes Bedürfnis als das: an ihrem ewig klaren Quell zu schöpfen und der dürstenden Menschheit den labenden Trank darzubieten.

Und erkennt eines Tages: Wissenschaft ist heute genau ein Vehikel der Ichsucht wie irgend ein anderes. Nicht dienen möchte der Wissenschaftler der Wissenschaft, vielmehr sich ihrer bedienen. Nicht das Gedeihen der Wissenschaft ist ihm das Wesentliche, vielmehr sein eigenes Gedeihen. Wissenschaft soll ihm zu Erfolgen verhelfen, des Namens, des Beutels, und zu Einfluss, auf beidem begründet. Aus vielen, unter denen ich die Wahl hätte, soll eine einzige Tatsache dies belegen: Die Prioritätsstreitereien! Wäre es den Herren um die Sache zu tun, könnte es ihnen ja ganz gleichgültig sein, wer zuerst diese oder jene Entdeckung gemacht, wer zuerst Wissenschaft nach der oder jener Richtung besonders gemehrt. Dass ihnen das nicht gleichgültig, beweist eben, dass es ihnen mehr um sich selbst zu tun ist, um ihr Ich, als um die Sache. Und so kommt es denn zu jenen eilfertigen «vorläufigen Mitteilungen», zu jenen notariell beglaubigten Depositionen, damit man im Notfalle sagen könne: da, in dem versiegelten Umschlag steckt. Was mein geehrter Herr Kollege heute entdeckt, habe ich bereits vor drei Monaten und siebzehn Tagen gewusst. Trotz so vieler Vorsicht dann doch immer wieder Prioritätshändel! Und neben ihnen andere, ein ewiges Hinundher, ein Besserwissen, ein Verächtlichmachen des Gegners und daher eine Zerfahrenheit, Zersplitterung, Zerrissenheit, wobei Zeit, Kraft, Talent, Eifer verschwendet werden, unnützerweise, weil nur durch Zusammenfassung, sinnvolle Einteilung beruhend auf dem Glauben an das Ganze, weil nur durch planvolles Handinhandarbeiten die riesenhaf-

ten Aufgaben, die die Wissenschaft stellt, den Menschen zu einem Segen gelöst werden könnten.

Man denkt, Kunst ist eine Sache und steht über jedem Betrieb, jeder Eitelkeit, jeder Ichsucht. Der Künstler hat kein anderes Gefühl, als sich mit seinem ganzen und besten Innern an sie zu ergeben und von ihr in Ehrfurcht erschauernd anzunehmen, was sie ihm zuteil werden lässt, anzunehmen — und es als getreuer Mittler der Menschheit weiter zu bieten.

Und erkennt eines Tages: Kunst ist heute nicht weniger ein Vehikel der Ichsucht als Wissenschaft, Technik oder irgend ein Betrieb. Nicht Kunst und Kunstwerk überhaupt sind dem Künstler das Wichtige, sondern seine Kunst und sein Kunstwerk als Spiegeleien seiner «Persönlichkeit», mit der er auffallen möchte um jeden Preis, mit der er an den Ausstellungen durchdringen und alle andern totschiagen möchte. Daher die hundert und hundert einander widerhaarigen Richtungen, wo im Grund genommen nur eine einzige Richtung möglich wäre. Daher das irre Bestreben, Neues zu bringen, Niedagewesenes, Verblüffendes. Komisch wirkt dann die Nötigung, der wir die Neutöner unterworfen sehen, ihr Gebaren irgendwie und von möglichst weit her zu rechtfertigen. Revolutionen, Weltgerichtsstimmungen, Weltuntergangshalluzinationen des eigenen Innern werden vorgeschoben — wo es sich meistens nur um Katzenjammer des Unvermögens handelt, den ein immer gefälliges Ich ins Kosmische projiziert. Überheblichkeit, die sich in all diesen Werken und ihren Rechtfertigungen äussert, richtet sich dann auch gegen alles Andersartige, mag es lange echt sein, wahre Darstellung wahrhaften Erlebens. Neid, Feindschaft, Schädigung, Ichsucht auch hier.

Zuguterletzt, wenn alles andere seine ichsüchtige Fratze enthüllt, wendet man sich der Religion zu, der Kirche: «Aber du» Doch der Gruss erstirbt einem auf der Zunge. Denn da sieht man noch mehr als in irgend einem andern Betrieb, sogar noch mehr als in der Politik, Zerfahrenheit und Bekämpfung, Hass. Ketzerrichter recken sich empor und Scheiterhaufen qualmen. Der Rauch davonher brennt uns in den Augen und verschlägt uns den Atem.

Wäre Religion das, was wir ihr einen Augenblick haben zutrauen wollen, so hätte es nie zu der Zerrissenheit, zu der ichsüchtigen Wut unserer Tage kommen können.

Denn das haben wir ihr zutrauen wollen: Vernichtung des Ichs um eines Höheren willen, das da Einlass begehrt in unser Inneres. Ablegung alles Äusserlichen um des Innersten willen. Überwindung der Welt. Hinwendung zur Gemeinschaft, zu Gott.

Würden wir Gemeinschaft länger suchen, wenn sie irgendwo vorhanden wäre?

Beunruhigung.

Mag sich indessen das Ich noch so kolossalisch gebläht haben, nie hat es vermocht, das urtümliche Sehnen nach Gemeinschaft, das Heimweh nach Gott, aus dem Menschen zu verdrängen. In allem Wust und Schwulst des Kranken regt sich das Gesunde und sehnt sich und trachtet hinaus durch den Wall von Fett, der sich um es emportürmt. Bei den meisten vielleicht nur matt und schwächlich, bei andern immer stärker, bei einigen entschieden und kraftvoll. Je nach dem Grad dieses sehnsüchtigen Trachtens, sieht sich der Mensch in aller Selbstsicherheit des Ichs beunruhigt. Je nach dem Grad der Beunruhigung entsteht in ihm ein Bedürfnis, ein Verlangen, den Widerstand des Ichs zu durchbrechen, um von seinem eigenen Innerlichsten zum Innerlichsten des andern zu gelangen (wo dann sofort und ohne weiteres das allgemeine Innere, die Gemeinschaft erreicht wäre!) — sofern die Beunruhigung nicht nur bewirkt, den andern erst recht abzuwehren, fortzuschleichen: «Aus den Augen! aus den Augen! du verdirbst mir die Freude an meiner Havannah!»

Wohltätigkeit.

Schwächlichste Beunruhigung des Innerlichsten durchdringt den Ichwall in nichts anderem als bloss in einer schönen Gebärde, die meist darin besteht, dass man Geld hergibt, Geld ab einem Überfluss. Man gibt es willig, und Geben wird zum Vergnügen. Wie könnte uns unser Vergnügen den andern näher bringen? Man gibt es unwillig und Geben wird zum Verdruss. Wie könnte uns unser Verdruss den andern näher bringen? Man gibt in zusammengefasstem guten Willen, und Geben wird ein bewusster und gewollter Schritt den andern entgegen. Und vermag so Ahnung zu werden dessen, was sein sollte.

Denn nicht das ist beim Geben das Wichtige, was man von seinen

Mitteln gibt, sondern das, was man von sich selber gibt, von seinem Inneren, von seiner Kraft, von seiner Tat.

Wird von hier aus nicht frutzenhaft, was sogenannte wohltätige Anlässe leisten, Wohltätigkeitsbazare, Wohltätigkeitstees, Wohltätigkeitsbälle, Wohltätigkeitsfeste, wo man darauf ausgeht, Ichsucht in plumpster Weise zu kitzeln, damit sie in lustvoller Aufregung einige Goldstücke von sich gebe?

Wohltätigkeit.

Stärkere Beunruhigung des Innerlichsten durchdringt den Ichwall in dem Bedürfnis nach wahrhaftem Tun im Zeichen des Wahlspruches: Gib dem Dürftigen und du hilfst ihm halb. Zeige ihm, wie er sich helfen kann, und du hilfst ihm ganz (vorausgesetzt, dass solches Zeigen im rechten, demütigen Sinn geschieht, ohne Selbstüberhebung und Pharisäerei).

Wenn nun solche Einsicht die wahre Richtung finden, die erforderliche Kraft zur Hinbewegung vom eigenen Innern zum Innern des andern aufbringen können sollte, scheut sie doch in den meisten Fällen davor zurück, dies nun auch wirklich zu tun. Sie begnügt sich damit, die Schäden innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung zu lindern, ist vielleicht dann und wann unglücklich darüber, dass ihr das nicht besser gelingt, anerkennt aber sowohl durch ihr Bemühen als auch durch diese ihre Selbstkritik die bestehende Gesellschaftsordnung durchaus.

Reförmerei.

Wiederum stärkere Beunruhigung des Innern durchdringt den Ichwall in einer besonderen Erkenntnis: dass die bestehende Gesellschaft krank sei und des Arztes bedürfe — oder des Chirurgen.

Das Übel hat sich diesen Beunruhigten nämlich an einem bestimmten Teil des Gesellschaftskörpers oder an einem bestimmten Symptom erwiesen: an der Sucht nach Alkohol, nach Fleisch, nach Tabak, an der Sucht nach Vergnügen, nach Lust, nach Wohllust, an der Sucht nach Herrschaft und Macht durch Gewalt, durch Militär und Krieg. Das Symptom wird ihnen zum Übel selber. Und nun wollen sie ihm im Sturmschritt auf den Leib rücken. Sie stürzen vor, zücken das Messer und schreien: «Da sitzt's! es muss ausgeschnitten werden».

Ihr Blick bleibt an der engumgrenzten Stelle haften, ihr Bemühen steigert sich aus ehrlichem Eifer zu wütendem Fanatismus: ist hier geholfen, so ist allem geholfen. Auffassungen, die der ihrigen entgegentreten werden Gemeinheit. Sie bekämpfen sie. Erregen Hass und Verhärtung gegen sich. Verhärten sich selber im Kampf. Die Summe der Ichsucht in der Menschheit wird vergrößert. Der Teufel unserer Zeit reibt sich vergnügt die Hände.

Wäre das schwer zu begreifen? Demjenigen, der unter allen Symptomen das Übel selber erkannt hat, ist es fasslich genug: Ehrliches Wollen wird dazu missbraucht, Bestehendes zu bekämpfen, wo ehrliches Wollen dazu in der Welt ist, Neues zu schaffen.

Da, wo die Einwirkung auf einzelne Symptome nicht so sehr kämpferisch ist als schöpferisch, da wo sie nicht nur Bestehendes angreift, wo sie sich vielmehr bemüht, das Bessere an dessen Stelle zu errichten, verliert sie sogleich ihre aufreizende Schärfe, bekundet sie schon Spuren göttlichen Regens, wird sie aus einer stürmischen Gebärde schon wirkliche Bewegung.

R e f o r m — R e v o l u t i o n .

Noch einmal stärkere Beunruhigung des Innerlichsten durchdringt den Ichwall in der umfassenden Erkenntnis: dass es sich nicht darum handeln könne, das Bestehende zu kurieren oder operieren, dass es vielmehr gelte, über das Bestehende hinaus ein Neues, Gesundes zu gewinnen.

Und schon spannen einige die Flügel der Romantik und Schwärmerie aus und beginnen damit zu schlagen. Sie heben sich in die Luft, wiegen dahin, gefallen sich darin, gelangen immer weiter hinan ins Blaue — und erst recht ab von allen Übrigen.

Andere besinnen sich, ehe sie die Erkenntnis in Tat umsetzen, auf den rechten Weg und bewegen sich dann ernsthaft auf ihm, dem mühsamen, dahin. Leider aber mit rückwärts gewandtem Angesicht. Sei es, um Einzelnen innerhalb des Bestehenden zu helfen, sie zum Mitkommen zu bewegen, sei es, um andere innerhalb des Bestehenden zu bekämpfen. Und lassen sich dadurch von dem Bestehenden festhalten, wo sie sich eben von ihm befreien möchten. Dadurch erregen sie Gegenwärtiges gegen sich. Ablehnung, Kampf, Hass entstehen. Ja, sie geraten in Gefahr, hinuntergerissen zu werden von der Bahn,

die sie hoffnungsfreudig betreten, zurück in den pechkochenden Strudel des Gegenwärtigen.

Wieder ist bestärkt, was hätte überwunden werden sollen. Kein Kampf, der nicht Ichsucht vermehrte.

Je grösseren Raum Ichsucht erobert, so kleineren Raum hat Gott.

U n e n d l i c h e F e r n e — u n e n d l i c h e N ä h e.

Bleibs bei dem, dass sie Ichsucht vermehrten, indem sie Kampf erregten — Kampf ist wenigstens nicht Satttheit, ist nicht Schlaf! Aber sie erregen in sich selber Ichsucht als Überhebung.

Wer immer etwas leistet in Wohltätelei, Wohltätigkeit, Reförmerei, Reform, bildet sich nun ein, das Genügende getan, die rechte Höhe erklimmen zu haben, über allen andern zu stehen und mehr wert zu sein als sie: «Ich danke Gott, dass ich nicht bin wie dieser Zöllner da!» Dabei bleiben sie und wollen nicht mehr aus ihrem Hochmut fort.

Wären sie noch irgendwie zugänglich, müsste man ihnen entgegenhalten: Schrittweise, stufenweise ist das Vollkommene, ist Gemeinschaft nicht zu erlangen. Es geht nicht so, dass man sich sagt: Heute wird der Alkohol abgeschafft, morgen der Tabak, übermorgen die Prostitution, überübermorgen der Krieg, dann sind wir, wo die Menschheit hingehört.

Nach einer Seite ist Gemeinschaft unendlich weit von uns entfernt. Wir mögen Schritte tun, Schritte und immer Schritte, und bleiben stets gleich weit von ihr weg und haben sie immer gleich weit vor uns im Wünschbaren.

Nach der andern Seite aber ist Gemeinschaft unendlich nahe. Es braucht nur einer entschiedenen Abkehr von allem Bestehenden, nur eine entschlossene Umkehr, so stehen wir plötzlich mitten in ihr, mitten in der Gemeinschaft.

R e v o l u t i o n !

Gott muss Raum geschaffen werden.

Das Ich, das Selbst, das Selbstische muss restlos überwunden, gebunden und rücksichtslos ausgestossen werden. Dann ist Raum geschaffen und das Überich, das umfassende Ich, Gott, kann einströmen in den Einzelnen.

Stehen wir von Gott belebt, so sind wir einer wie der andere, alle gleich belebt, finden wir uns in gleicher Weise an der gleichen Aufgabe zum gleichen Ziel berufen, sind wir eine Gemeinschaft.

Wo alle Eins, hat der beunruhigte Drang des einen Innern zum andern ein Ende.

Gegenwärtiges und Künftiges.

Hat der Einzelne sein Ich abgetan, so lebt er in dem, was vom Gegenwärtigen aus als Künftiges erscheint. Und da, im Neuen, muss er atmen und wirken, dem Alten entfremdet.

Es gibt für ihn kein Hintersich, weder in Blicken, Worten noch Taten. Er darf an das Überwundene nicht mehr rühren, darf sich aber auch von ihm nicht mehr rühren lassen.

Er wird es gar nicht können! Könnte er es, so bewiese das, dass er noch nicht über das Heutige hinausgekommen, dass er ihm noch verbunden, dass er sein Ich nicht restlos getötet, dass Gott noch nicht völlig in ihm wohnt.

Solange er nicht den Mut hat, die heutige Gegenwart sich selbst zu überlassen und ihrem Verderb, noch nicht die Kraft hat, sich dieser Gegenwart zu verschliessen, solange er auf sie einwirken, ihr helfen, ihre Schäden bessern will, steht er noch in ihr befangen. Mit ihr verstrickt — wie wollte er ihr helfen?

Ihr enthoben — warum sollte er ihr helfen?

In der neuen Welt steht er von aller alten Welt abgewandt, blickt vorwärts, aufwärts, über sich empor zu dem E i n e n , dem er sein Inneres überlassen.

Mit Macht und Gewalt, eine Sturzwohle, rauscht und braust das Ewige unaufhörlich hinunter in den Raum, der ihm aufgetan worden. Und bewegt nun aus Kräften, die der Mensch nicht abzuschätzen vermag, Gedanken und Glieder dessen, der sich seinem Sturze erboten.

Erlösung.

Diesen Gliedern, diesen Gedanken, die nicht mehr von einem Ich, die von dem Ewigen selbst bewegt werden, gelingt nun plötzlich das Ganze, das Umfassende. Während ihnen, solange sie im Gegenwärtigen von einem Ich bewegt wurden, nirgends ein Teil, nicht ein kleinster gelungen. (Teilweises weicht den Händen aus ins übrige Teil-

weise. Das Ganze kann nirgends hin ausweichen. Es muss sich geben, sobald ihm die Kraft gegenübertritt, die ihm gewachsen.)

Wo wir hier Herren und Knechte haben, bekommen wir dort Führer und Geführte. Der Führer kennt nur die einzige Sorgfalt: den rechten Weg zum rechten Ziel zu ermitteln, der Geführte nur eine einzige Sorge: dem Führer in rechtem Schritt nach Massgabe seiner Kräfte zu folgen.

Wo wir hier Zerfahrenheit haben, bekommen wir dort Sammlung. Wo wir hier Zerrissenheit haben, bekommen wir dort Einigkeit. Wo wir hier hilflos und ratlos stehen, wird uns dort Hilfe und Rat überschwänglich zuteil. Wo wir hier aus Wunden und Schwären bluten, fühlen wir uns dort gesund und heil. Wo wir hier dem Laster und dem Verbrechen ausgeliefert, umfängt uns dort Tugend und Wohlfahrt. Wo hier einer gegen den andern steht, stehen dort alle zusammen. Wo hier eins gegen das andere wirkt, wirken dort alle miteinander, alle zusammen, alle gemeinsam an dem Einen, Einheitlichen, sinnvoll, planvoll und also in überpersönlichen Kräften zu überweltlichen Erfüllungen.

Nichts wird Aufgabe, was nicht Lösung verdiente. Und mit jeder Aufgabe ist auch die Lösung gegeben: die nötigen Köpfe, die nötigen Hände regen sich über die ganze Erde hin in sinnvollem Ineinandergreifen.

Gott, der in uns wirkt, ist das Unmögliche möglich. Das Wunder geschieht unter unseren erstaunten Händen. Das Unerwartete ergibt sich. Das Unfassliche ist getan.

Alles neu!

Politik ist verschwunden.

Handel und Betrieb sind nicht mehr Vehikel der Ichsucht, sind Ordnungen, das Nötige und Wünschenswerte zu gewinnen, hervorzubringen, zu verteilen, der Gesamtheit darzubieten und jedem einzelnen Gliede.

Wissenschaft ergründet alles und verschafft dem Wirkenden den nötigen Einblick, den wünschbaren Überblick, durchdringt alles und ermöglicht dem Erfinder und Entdecker Vereinfachungen und Verbesserungen, vergeistigt alles und gestattet dem Denker letzte Verklärungen des Seienden.

Kunst wird aus dem Innern des Schaffenden das, was ihr anfänglich bestimmt. Alle Werke in Worten, Farben, Steinen, Tönen verschmelzen in einen, der aus Urtiefen in Himmelshöhen anschwillt, Hymnus des Lobes und des Dankes und der überschwänglichen Freude.

Religion endlich ist nicht mehr Kirche, nicht mehr Sonntag, nicht mehr Sakrament, nicht mehr Dogma, Religion ist jede Betätigung in Worten und Werken.

Das Reich, um das wir gebeten, ist gekommen.

Kleiner Verlust — grosser Gewinn.

Stehen wir heute zaghaft da und schätzen ab, was der Einzelne aufgeben müsste, so stehen wir künftig sieghaft dort und gedenken ob des Reichtums, den wir gewonnen, dessen nicht mehr, was wir drangegeben.

Einer verliess nach langem Schwanken, der Not seiner Umgebung zu entrinnen, seine Heimstatt und wanderte mit den Seinen aus nach einer fernen Küste. Dort, beim Graben seines neuen Hauses, fand er Gold in Fülle. Was kann ihm nun das noch bedeuten, was er aufgegeben?

Wir aber werden mehr finden als bloss Gold, wir werden Erhöhung finden, Erfüllung.

G e s u n d u n g.

Solange wir im Gegenwärtigen befangen, kann uns alles, selbst das Reine und Gute, Gefahr werden. Sobald wir dort, im Künftigen, kann uns nichts mehr etwas anhaben, nicht einmal das Schlimmste.

Wo alles aufgegangen in dem Gemeinsamen, haben Lüste des Vereinzelten weder Raum noch Gelegenheit zur Entfaltung. Das Ich, in dem sie sich einnisten konnten, ist abgetan. Nun aber statt des einzelnen Ichs das Gesamt-Ich zu erfassen, vermögen sie nicht. Sie waren Lüste, solange sich ihnen der Einzelne erbot. Sie würden Krankheit und Wahn, wo sie eine Gemeinschaft erfassen wollten. Und damit Übel, die die Gemeinschaft nicht dulden wird, Übel, zu deren Abwehr, sofern sie von irgend einem Ende drohen sollten, die Gemeinschaft sich erheben würde, wie die heutige Menschheit sich gegen Grippe, Pocken und Pest erhebt.

Woran sich heute Tausende abmühen und abquälen, ohne Nennenswertes zu erreichen — denn Beseitigung eines Symptoms, und wäre es ein noch so schwerwiegendes Symptom, ist nichts Nennenswertes — das ist mit dem Übertritt von dem Gegenwärtigen ins Künftige selbstverständlich getan und voll gelungen: durch Abtueung der Ichsucht.

Gesundheit breitet sich aus und auf ihrer Grundlage gedeiht alles in Frohsinn und göttlicher Heiterkeit.

Der Entschluss.

Sollten wir uns nicht aufraffen um dieser Aussichten willen? Sollten wir uns nicht von dem Ich wegwenden und der Gemeinschaft zu?

Es gälte, alles abzuwerfen, was ihr widerstreben möchte, und alles zusammenzunehmen, was sie erfüllen wollte. Halbheit ist unmöglich. Man kann nur mit seinem ganzen Dasein hinüber.

Jeder muss es für sich wollen. Keiner darf sich auch nur im Geringsten um die kümmern, die nicht wollen, die hinter uns bleiben. Der Held des Märchens sieht sich von allen Ungeheuern bedroht, wenn er auf der Bahn, zu der er sich entschlossen, den Blick rückwärts wendet.

Nicht einmal durch das Beispiel dürfen wir auf die andern einwirken wollen.

Nur Eines dürfen wir, müssen wir, sobald wir uns selber entschlossen, den andern fragen: «Hast auch du dich entschlossen? — Ja? — So gehen wir miteinander!» Denn nur in einer Schar ist der Auszug möglich.

An dem Ort, wo sich die Auswanderer aus dem Gegenwärtigen niederlassen, wird sich Wärme neuer Art bilden und ein Licht aufgehen. Und Wärme und Licht werden, ohne dass die Gemeinschaft dies wollte und etwas dazu täte, ausstrahlen in alle Länder und werden die Blicke und Herzen an sich ziehen.

In dieser neuen Heimat, wo es wärmt und wo es leuchtet, wird ein Strom von Innerlichkeit himmelan entstehen, so mächtig, dass er von weither Innerlichkeiten hereinreißt in sich und seinen Zug nach oben. Leuchten und Glühen werden stärker. Der Strom aufwärts wird gewaltiger. Seine Saugkraft nimmt zu.

Sie wird zuletzt so stark und sieghaft, dass sie die ganze Erde mit allem, wie sie heute ist, mit Menschen und Tieren, mit Pflanzen und Steinen, mit Wissenschaft und Technik, mit Erfindungen und Künsten in sich hereinreisst, mit sich nach oben reisst, erlöst und erfüllt.

O h n e G e s e t z e .

Für sich sein — aber nicht abgeschlossen sein! Nicht durch Formeln, noch durch Vorschriften, noch durch Gesetze! Was hülften sie, wo das E i n e nicht wäre? Was braucht es ihrer, wo das E i n e ist?

Jede Formel, jede Vorschrift, jedes Gesetz würde Ichsucht emporkämmern. Der Teufel hielte Einzug in die Stätte der Erfüllenden und Erfüllten.

Den Wesen allen müssen sie offen stehen und aller Sachen müssen sie sich als eines Mittels zu bedienen wissen. Wer sich nicht mit ihnen vertragen könnte, würde sich von selber verziehen vor einer Glut, die ihm unerträglich. Wessen sie sich aber bedienten, seien es nun Maschinen oder was immer sonst, das würde geweiht und geheiligt dadurch, dass sie sich seiner bedienten. Was sich aber irgend nicht heiligen und weihen liesse, würde unter der Wucht ihrer gotteskräftigen Hände zerbrechen.

D i e E n t s c h l o s s e n e n .

Wer ergriffen steht von dem, was hier entwickelt worden, muss den entscheidenden Schritt tun.

Wer aber das Ganze nicht aus sich vermag, der lasse die Hände auch von dem Einzelnen. Ist es nicht möglich, die Ichsucht als Ganzes und als Grundübel abzutöten, so ist ganz gleichgültig und belanglos, wie viel davon übrig bleibt, und ebenso belanglos, was innerhalb der Reihen der Ichsüchtigen vor sich geht. Sie leben in der Hölle, der Teufel hat sie am Kragen, so zappeln sie denn in seinen Händen, wie sie eben mögen.

Sind wir unfähig, uns zu dem grossen Entschluss zu sammeln, der uns von aller und jeder Gewalt erlöst, so packen Militarismus oder Bolschewismus uns immerhin an der Gurgel und stürzen sich mit uns in den Abgrund.

Aber wir können es. Wir werden das Ich überwinden, wir werden uns alles Selbstischen begeben. Wir werden unser Inneres vorbehalt-

los dem Ewigen überlassen und in ihm und durch es in der Gemeinschaft aufgehen.

Das Werk.

Gemeinschaft kann sich nicht anders erweisen als in Arbeit. Arbeit kann nicht anders geschehen als an einem Werk. Ein Werk — soll es nicht bloss Spielerei bleiben — kann nicht anders sein als fruchtbar und weiterwirkend.

Und wird also denen, die sich an ihm zusammenfinden, den nötigen Halt gewähren, wirtschaftlich und geistig, und wird sie von diesem Halt aus in die wünschbare Freiheit entlassen. Es wird den Einzelnen an sich binden und wird ihn in dieser Bindung erlösen.

Es wird sichtbares und wirksames Zeichen der Gemeinschaft werden und damit sichtbares und wirksames Zeichen alles dessen, was wahrhaft schaffen und wirken will. Und wird alles in sich hereinziehen, was sein Schaffen und Wirken nicht mehr länger in den Dienst eines Unpersönlichen, des Kapitals oder der Technik, stellen will, vielmehr in den Dienst eines Persönlichen: des Menschen.

Als dem einzigen Dienst, der erweckter Kraft und Tüchtigkeit würdig.

Emil Roniger

Auf den Boden herunter!

«Unsere Zeit muss herunter, nicht hinauf! Ich sage es euch: Herunter müssen wir.»

Im Sinne dieses Blumhardt-Wortes (aus Heft 12 der «Neuen Wege», 1921) werden die folgenden Zeilen geschrieben, die eine Frage behandeln möchten, auf welche die Schreibende selbst freilich noch keine absolut fertige Antwort hat. Aber ich denke, es sei der Aufgabe der «Neuen Wege» und dem Geiste ihrer Leser entsprechend, wenn wir uns nicht nur mit schon gelösten Fragen einander nähern, sondern wenn wir gemeinsam Antworten suchen und von ihnen her dann vielleicht gemeinsam an Aufgaben gehen. Das bindet und vereinigt wohl mehr, als wenn wir meinen, zuerst selbst fertig sein zu müssen, ehe wir uns andern gegenüber äussern. So bitte ich die Freunde, meine Frage aufzufassen und vielleicht selbst dazu Stellung zu nehmen.